



Grimmbart

Kluftingers
neuer Fall



Weltbild

Grimmbart

Volker Klüpfel / Michael Kobr

Grimmbart

Kluftingers neuer Fall

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild Retail GmbH & Co. KG,

Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2014 by Droemer Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Umschlagmotiv: www.istockphoto.com (istockphoto/miss_j)

Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-86365-382-8

2018 2017 2016 2015

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

»Es war einmal, kapiertest du das endlich?« Er sieht sie wütend an, doch sie lächelt. »Nichts ist mehr, wie es war. Hör auf zu grinsen. Es gibt nichts zu grinsen. Wir sind allein.«

Noch immer das Lächeln.

»Herrgott, sie haben uns weggeschickt.«

Er schüttelt sie. Jetzt bröckelt ihr Lächeln, und er ist zufrieden. Gleichzeitig tut sie ihm leid. Er nimmt sie in den Arm. »Es wird schon. Wir haben ja uns.«

»Uns«, wiederholt sie.

Zart und zerbrechlich steht sie da. Jetzt droht die Verzweiflung ihn zu übermannen. Doch Verzweiflung kann er sich nicht leisten. Er muss stark sein. Für sich. Und für sie.

»Geht es wieder?«

Sie nickt.

Er geht ein paar Schritte. Sein junger Körper ist ausgezehrt, nur noch Haut und Knochen.

»Meinst du, der Katze geht es gut?«

Statt Verzweiflung nun wieder Wut. Wie kann sie in dieser Situation an die Katze denken?

»Los jetzt.« Er steht auf, schaufelt Erde mit dem Fuß in die Glut des erloschenen Feuers. »Wir müssen weiter.«

»Aber es ist Nacht.«

Er sieht sich um. Der Mond scheint silbern durch die Baumwipfel. »Wir müssen. Sonst erfrieren wir.«

Sie ergreift seine Hand. Er zieht sie fort.

Nach einer Weile fragt sie: »Kennst du den Weg?«

»Ja.«

Er lügt, und sie weiß es. Aber es beruhigt sie. Nichts wäre schlimmer als die Wahrheit.

Sie stolpert hinter ihm her. Er geht zu schnell. Doch sie beklagt sich nicht. Er hat immer einen Ausweg gefunden. So wird es auch diesmal sein.

Ein Klopfen über ihnen lässt sie aufhorchen.

»Was war das?« In ihrer Stimme liegen Angst und Hoffnung zugleich.

Er hebt den Kopf: »Nur der Wind.« Seine Hand deutet auf einen Ast, der gegen einen Baumstamm schlägt. Immer wieder.

Ihre Kräfte schwinden, das merkt er. Wenn nicht bald etwas passiert, wird es schlimm enden.

»Da.«

Er hat es auch gesehen. Eine Hütte. Er streicht sich durch seine dichten Haare. Eine Hütte.

Seltsame, süße Verheißung.

Auf Wärme.

Auf Essen.

Ein Zuhause.

Er geht voraus. Sucht Deckung hinter einem Baumstamm, späht in die Nacht.

Sein Entschluss steht fest. Er dreht sich um.

Und schreit.

Sie brennt.

Lichterloh.

Dann erwacht er aus seinem Traum.

»Nein, nein, neinneinneinneinnein!«

Kluftinger führte einen regelrechten Veitstanz vor seiner Frau auf. Die stand davon ungerührt vor ihm im Hausgang und flötete in den Telefonhörer: »Aber natürlich ist er da, Martin, wart mal, ich geb ihn dir.«

Kluftinger verdrehte die Augen, formte mit den Lippen ein ironisches *Danke* und streckte mit grimmigem Blick den Arm aus. Ausgerechnet in seinem wohlverdienten Feierabend musste ihn der neunmalklugen Doktor behelligen.

Erika flüsterte ein zuckersüßes »Bittschön, Butzele« zurück und verschwand im Wohnzimmer.

»Herr Langhammer ...«, fragte er brummend in den Hörer und machte sich auf den üblichen Wortschwall des Gemeindearztes gefasst. Doch es blieb erstaunlich lange still am anderen Ende der Leitung. »Herr Langhammer?«

Kluftinger wunderte sich, dass der Arzt noch immer nicht mit einer seiner gefürchteten Geschichten begonnen hatte: über einen neuen Rekord auf dem Golfplatz oder, noch schlimmer, intime Details seines Ehelebens mit Gattin Annegret. Stattdessen kam ein zaghaftes »Es tut mir leid, dass ich Sie so spät noch störe« aus dem Hörer.

Es tut mir leid? Der Kommissar konnte sich nicht erinnern, diese Worte im Laufe ihrer langjährigen Zwangsbekanntschaft schon einmal vom Doktor vernommen zu haben. Und somit erhielt der doch noch Kluftingers ungeteilte Aufmerksamkeit. »Passt schon, noch bin ich ja nicht im Bett, worum geht's denn?«

»Es ist etwas heikel, aber Sie müssen da wohl einfach auf meine kriminalistische Intuition vertrauen.«

Kluftinger erwiderte nichts.

»Von der Sie selbst ja auch schon profitiert haben, wenn ich Sie daran erinnern darf ...«

Der Kommissar war beinahe erleichtert: Da war er wieder, der gute alte Doktor.

»Sie kennen ja meine Liebe zu klassischer Musik.«

Kluftringer seufzte. Bisher hatte er sich den Einladungen zu Hausmusikabenden bei Langhammers meist geschickt entziehen können. Er legte sich bereits ein paar noch unbenutzte Ausreden zurecht, da fuhr der Doktor fort: »Im Allgäu kommt man da an den von Rothensteins natürlich nicht vorbei. Sie kennen doch die von Rothensteins?«

Kluftringer dachte nach. Er meinte, den Namen schon einmal gehört zu haben, war sich aber nicht sicher.

»Sie veranstalten regelmäßig Kammermusikabende in ihrem Schloss. Wahre Kleinode des Kulturbetriebs, aber das führt jetzt vielleicht zu weit. Jedenfalls habe ich den Freiherrn von Rothenstein Grimmbart bei einer dieser Veranstaltungen kennengelernt, und er hat mich seither auch schon als Arzt konsultiert. Es entwickelte sich so etwas wie eine lockere Freundschaft – soweit das zwischen Bürgerlichen und Adeligen eben möglich ist.«

Kluftringer wunderte sich, dass ausgerechnet der Doktor in solchen überkommenen Strukturen dachte. Er wusste jedoch immer noch nicht, was das Ganze mit ihm zu tun haben sollte, und fragte deswegen ungeduldig: »Und?«

»Nun, der Baron hat mich gerade eben angerufen.«

»Welcher Baron jetzt?«

»Na, Baron Rothenstein.«

»Ist das der Bruder, oder was?«

»Welcher Bruder?«

»Ja, von dem Freimaurer da.«

»Welcher Freimaurer denn?«

»Der halt, von dem Sie die ganze Zeit geredet haben.«

»Sie meinen den Freiherrn?«

»Ja, den.«

»Nein, der Baron hat keinen Bruder, soviel ich weiß.«

»Ich mein ja nicht den Baron, ich mein den anderen.«

»Welchen anderen?« Langhammer klang verzweifelt.

»Den Frei... dings.«

Der Doktor seufzte. »Den Freiherrn? Das *ist* der Baron. Man spricht ihn so an.«

Kluftinger biss die Zähne zusammen und schwieg, ganz gegen seinen inneren Impuls, einfach aufzulegen.

»Jedenfalls«, fuhr Langhammer fort, »hat er mich vor ein paar Minuten angerufen. Er schien regelrecht aufgelöst, was für Menschen seines Standes ...«

»Herr Langhammer, bitte!« Die Weitschweifigkeit des Doktors, gepaart mit dieser Unterwürfigkeit gegenüber Adelligen, war schwer auszuhalten.

»Er schien sehr erregt. Auch ein wenig wirr. Er fabulierte etwas von einem Bild, also einem bestimmten Gemälde, und seiner Frau, die auf dem Bild zu sehen sei, dann wieder von einem Foto und dann wieder von dem Bild ... Sie müssen wissen, dass es im Schloss eine umfangreiche Gemäldesammlung gibt, die zumindest historisch von einigem Wert ist. Kunsthistorisch müsste man vielleicht zu bedenken geben, dass ...«

Jetzt riss Kluftinger der Geduldsfaden: »Himmel, was ist denn jetzt mit den Bildern? Fehlt eins? Und was für Fotos? Hat er sie etwa auf einem nackt gesehen, und jetzt ist er recht verstört?«

»Mich? Wieso denn mich? Wie sollte ich denn ...«

»Die Frau! Himmelherrgott, Langhammer, jetzt sagen Sie halt, was los ist.«

»Ach so, ja, natürlich. Also, ich mache mir ernsthafte Sorgen. So habe ich Herrn von Rothenstein Grimmbart noch nie erlebt. Er sagte nur ständig ›Meine Frau, meine Frau‹, hat sich aber auch auf Nachfrage nicht genauer geäußert. Stattdessen stammelte er etwas von einer Bedrohung ... möglicherweise sei vor kurzem jemand eingedrungen ...«

»Dann fahren S' halt hin.«

»Würd ich ja, aber ich hab Nachtdienst. Ich kann unmöglich weg.«

»Dann rufen Sie die Polizei.«

»Tu ich doch.«

»Wie? Na, ich mein, ja, schon, aber ... halt die Kollegen. Ich hab nämlich keinen Nachtdienst.«

»Verstehe, es tut mir auch wirklich leid, aber ich weiß nicht, ich hab ein ungutes Gefühl bei der Sache. Vielleicht täuscht es auch.«

»So wird's wohl sein. In diesem Sinne ...«

»Aber wenn nicht ... also, kurz und gut: Könnten Sie eventuell mal vorbeischaun?«

Kluftringer presste die Luft zwischen den Zähnen hervor. »Also gut, ich fahr morgen mal hin, vielleicht ist er dann ja wieder nüchtern.«

»Nein, nein, jetzt!«

»Hm?«

»Ich meine: Könnten Sie bitte *jetzt* kurz hinfahren?«

»Kommen S', Herr Langhammer, nur weil sich Ihr Musikkamerad da ein bissle verwirrt angehört hat. Das weiß man doch von diesen Adelligen, dass die nicht ganz, wie soll ich sagen ...«

»Ja?«

»Ich mein, mit der ganzen Inzucht und so ...«

»Herr Kluftringer, jetzt beleidigen Sie doch nicht Ihre eigene Intelligenz. Baron Rothenstein ist ein honoriger, hochintegroter Mann, ein Feingeist wohlgermerkt, kein so ruppiger Geselle wie ...«

»Wie?«

»Na, Sie wissen schon, wie die meisten anderen hier im Allgäu.«

»Soso.«

»Jetzt legen Sie doch nicht jedes Wort auf die Goldwaage. Meine Spürnase sagt mir, dass das was für Sie sein könnte.«

»Ihre ... was?«

»Lassen Sie sich nicht betteln.«

»Herr Langhammer, ich glaube wirklich nicht, dass ich Ihnen da helfen kann. Da müssen Sie sich schon an jemand anders

wenden, denn *meine* Spürnase sagt mir, dass ich das Haus heute nicht mehr verlassen werde.«

Kruzifixnomal! Kluftinger ärgerte sich über sich selbst. Wieder einmal hatte er sich breitschlagen lassen. Wieder einmal war er nicht fähig gewesen, sich dem Doktor zu widersetzen, nachdem der ihm diverse Gefälligkeiten aufgezählt hatte, die er ihm angeblich noch schuldete. Wieder einmal hatte er klein beigegeben. Kampflös, wie er sich zu alledem eingestehen musste.

Na ja, nicht ganz, aber Erika hatte den letzten Rest seines Widerstands mit ihrem »Mach das jetzt, sonst lad ich sie nächste Woche jeden Tag zu uns ein«-Blick erledigt.

Statt gemütlich vor dem Fernseher zu sitzen oder mit seinem Sohn und seiner zukünftigen Schwiegertochter ein Feierabendbier zu trinken, rumpelte er nun also in seinem Passat über schlechte Straßen durchs nächtliche Allgäu, um nach Langhammers Psychofreund zu sehen.

Priml, dachte er resigniert und drehte am Knopf seines Autoradios. Aus den Lautsprechern drang nur unangenehmes Rauschen. Das war nicht ungewöhnlich: Seit ihm irgend so ein Hundskrüppel die Antenne abgerissen hatte, hatte er nur noch dürftigen Empfang. Vor allem bei einer Witterung wie heute: Ein heftiger Wind fegte die ersten braungefärbten Blätter auf die feuchte Straße, und man musste nicht in den Kalender schauen, um festzustellen, dass es Herbst geworden war. Es nieselte leicht aus dunklen, schweren Wolken.

Da braut sich was zusammen, hatte seine Frau noch gesagt. *Anscheinend über mir*, fügte er jetzt in Gedanken hinzu.

Er schaltete das Radio wieder aus und konzentrierte sich auf die Straße. Für den kurzen Weg nach Bad Grönenbach hatte er entschieden, *hintenrum* zu fahren, wie er es nannte. Allerdings bedeutete das: enge, neblige Schleichwege entlang der Iller. Und das bei diesem Wetter. Aber so war es wenigstens kürzer und damit billiger als über die Autobahn.

Seufzend trauerte er dem verlorenen Abend nach und ver-

suchte, sich Langhammers kryptischen Anruf noch einmal in Erinnerung zu rufen. Die spärlichen Fakten zu ordnen. Um irgendwas mit einem Bild war es da gegangen, einen Unfall, ein Gemälde und die Frau dieses Barons. Wenig erhellende Informationen, die keinen Sinn ergaben, wie immer er sie auch zusammensetzte. Und dann noch ein Adelige! Der Kommissar fühlte sich unwohl. Üblicherweise hatte er es mit »normalen« Menschen zu tun. Er wusste nicht einmal, wie man so einen Blaublüter anredete. Dass der ein Freund von Langhammer war, verhiess ebenfalls nichts Gutes.

»Zefix!« Kluftringer stieg heftig auf die Bremse, was den betagten Wagen auf der laubbedeckten Straße ein wenig ins Schlingern brachte. *Schlossberg* stand auf dem Schild, das gerade in seinem Scheinwerferkegel aufgetaucht war. Beinahe hätte er die Abzweigung verpasst. Fluchend setzte er zurück und lenkte den Wagen das steile Sträßchen hinauf zum Anwesen der Rothensteins.

Er war noch nie hier gewesen, aber er kannte das Schloss vom Vorbeifahren. Man sah es sogar von der Autobahn aus, es thronte auf einem bewaldeten Hügel über dem Ort. Vielleicht nannte man es deswegen auch *Hohes Schloss*. Wobei *Schloss* ein etwas schönfärberischer Ausdruck war, wie er fand. Sicher, es war ein mächtiges, hoch aufragendes Bauwerk, das von einer langen und bewegten Geschichte zeugte. Aber ein Schloss? Neuschwanstein war ein Schloss. Hohenschwangau. Selbst das Stadtschloss in Füssen konnte man mit etwas gutem Willen noch dazuzählen. Aber *das* hier? Es war eher ein in die Höhe gezogenes Landhaus, das die besten Jahre hinter sich hatte. Weit hinter sich. Selbst von ferne konnte man die Spuren des Verfalls erkennen, der Putz blätterte ab, die Fassade war vergraut und brüchig.

Jetzt erreichte Kluftringer das Plateau des Hügels und fuhr auf das Gebäude zu. In dieser ungemütlichen Nacht wirkte das spärlich beleuchtete Gemäuer wie eine mittelalterliche Burg, abweisend und ein wenig unheimlich. Er stellte seinen Passat auf einem der Parkplätze vor dem langgezogenen Nebengebäude ab

und lief auf die Brücke zu, die über einen Burggraben zu einem massiven Portal führte. Davor stand ein windschiefes Schild, dessen antiquierte Buchstaben den Namen »Schloss Grimmbart« bildeten. Seltsam, dachte der Kommissar, er hatte immer gedacht, es hieße offiziell *Hohes Schloss*.

Die eine Hälfte des Portals stand offen, und Kluftinger blieb unwillkürlich stehen, als er dahinter eine Gestalt erkannte, die einen vielarmigen Kerzenleuchter in der Hand hielt. Er kam sich vor wie in einem dieser Edgar-Wallace-Streifen aus den Sechzigern, ballte die Fäuste in seinen Taschen und lief auf die Gestalt zu. Noch ehe er die Tür erreicht hatte, rief eine Stimme gegen den Wind: »Herr Inspektor?«

»Kommissar.«

»Oh, ja, pardon, Kommissar natürlich. Doktor Langhammer hat Sie bereits telefonisch angekündigt. Ich bin etwas ... Ich darf mich kurz vorstellen: Wieland Freiherr von Rothenstein Grimmbart.«

Kurz ist gut, dachte der Kommissar. Immerhin wusste er nun, woher der Name auf dem Schild kam.

Jetzt konnte er auch das Gesicht des Mannes im flackernden Kerzenschein sehen. Die grauen Haare standen ihm wirr vom Kopf ab, seine Oberlippe zierte ein schmales Bärtchen. Die Hand, die den Leuchter hielt, zitterte.

»Haben Sie Stromausfall?«, begrüßte der Kommissar den Mann.

»Wir? Wieso ...« Der Mann folgte Kluftingers Blick zu seinem Leuchter. Er schien verwirrt, als fiel es ihm schwer, sich auf irgendetwas zu konzentrieren. »Ach so, verstehe. Nein, aber in dem Trakt, in den wir müssen, da macht die Elektrik immer wieder Sperenzchen.«

»Priml.«

»Wie meinen?«

Wie meinen! Der redete genauso geschwollen daher, wie Kluftinger befürchtet hatte. »Verstehe.«

»Ja, wissen Sie, alles sehr alte Leitungen, zudem sind nicht alle Räume elektrifiziert worden. Aber bitte, bitte jetzt schnell, kom-

men Sie, meine Frau! Jemand hat ... es droht Gefahr!« Der Mann stemmte sich gegen das Portal, und es schloss sich knarzend hinter ihnen. Sofort umfing sie eine beklemmende Stille, nur ganz schwach drang das Pfeifen des Windes noch durch die dicken Mauern.

Die Tür hatte den Blick auf die Wand dahinter freigegeben, an der ein Wandteppich hing, den ein riesiges Wappen zierte. Im Zentrum des Wappens prangte ein Tier, das Kluftinger in dem schummrigen Licht jedoch nicht erkannte. Bevor er danach fragen oder sich erkundigen konnte, was denn überhaupt los sei, setzte sich der Mann hektisch in Bewegung, und der Kommissar folgte ihm. Sie stiegen eine breite Treppe hinauf, deren Geländer wüste, steinerne Figuren zierten, Fabelwesen mit weit aufgerissenen Mäulern und grauenhaften Fratzen, die im Schein der Kerzen lebendig zu werden schienen. Den Kommissar fröstelte es, und er schlug unwillkürlich den Kragen seines Lodenmantels hoch.

Er folgte dem Schlossherrn durch mehrere Türen und kleine Verbindungsgänge und hatte längst die Orientierung verloren, als der Mann abrupt stehen blieb. Kluftinger sah sich um. Vor ihnen gähnte nur ein schwarzes Loch, wohl ein langer Gang, von dem gerade mal ein paar Meter durch die Kerzen erhellt wurden.

»Moment, ich mache mal Licht«, sagte Rothenstein, und Kluftinger atmete auf. Doch als der Adelige den Schalter mit einem satten Schnalzen umgelegt hatte, merkte der Kommissar kaum eine Veränderung. Er kniff die Augen zusammen, um in diesem in funzeliges Glühlampenlicht getauchten Korridor irgendetwas ausmachen zu können.

Sein Vordermann drehte sich um und blickte ihn erwartungsvoll an. »Was meinen Sie?«

Der Kommissar hatte keine Ahnung, worauf er anspielte. »Es tut mir leid, aber, also ich kann nix ... wird das noch heller?«

»Hier, an der Wand.« Er deutete nach links.

Kluftinger schritt an einer Reihe düsterer Porträts vorbei, vermutlich Ahnen des Schlossherrn, die einst in diesen Mauern ge-

haust hatten. Sie waren in massive Holzrahmen gefasst, deren goldene Farbe zum Teil abgeplatzt war und ... Er hielt inne. Ein Bild fehlte. Stattdessen hatte jemand etwas an die Wand gepinnt. Einen Zettel oder ... »Können Sie mal mit dem Kerzenleuchter kommen?«

Rothenstein stellte sich neben ihn, und jetzt konnte der Kommissar endlich ein bisschen mehr sehen. Es war kein Zettel, der da an der Wand hing, es war ein Foto. Ein Polaroid.

»Darf ich?«, fragte er und zeigte auf die Kerzen. Der Mann nickte, und der Kommissar nahm den Leuchter in die rechte Hand. Er machte noch einen weiteren Schritt auf das Foto zu, dann stieß er die Luft aus. Denn in diesem Augenblick wurde ihm klar, dass es noch eine lange Nacht werden würde.

»Ist das ..?«

»Ja, das ist meine Frau.« Die Stimme des Mannes klang brüchig. Kluftinger musterte ihn noch einmal: Seine Haare umrahmten ein hageres, aschfahles Gesicht mit feinen Zügen und leuchtenden, wasserblauen Augen.

Der Kommissar ging noch näher an das Foto heran; er stand nun so dicht davor, dass er es mit der Nasenspitze fast berührte. Es war lange her, seit er das letzte Polaroid gesehen hatte. Sein Vater hatte einmal eine dieser Kameras auf der Dienststelle gehabt und sie manchmal zu Familienfesten mit nach Hause gebracht. Man musste mit den fertigen Bildern immer wild in der Luft herumwedeln, um irgendwann eine Abbildung zweifelhafter Qualität in Händen zu halten, die schon nach wenigen Wochen verblich. Da war man mit einem schönen altmodischen, analogen Fotoapparat, wie er ihn stolz sein Eigen nannte, doch wesentlich besser bedient. Solange es noch Filme dafür gab, zumindest. Damit knipste man nicht einfach drauflos, man wählte Motive bewusst aus. Außerdem war es immer eine schöne Überraschung, wenn man schließlich die Aufnahmen eines Sechsendreißigerfilmes in Händen hielt und längst vergessene Schnappschüsse vom Sommerurlaub in Südtirol neben dem Nikolausfest vor Augen hatte.

Den Sinn dieser Polaroid-Mordstrümmen hatte Kluftinger dagegen nie ganz verstanden. Außer natürlich, man wollte eine kostümierte Frau fotografieren und ihr Bild noch in derselben Nacht im Gang eines alten Schlosses aufhängen. Aber was zeigte dieses Foto? Die Frau darauf steckte in einer grotesken, historischen Kostümierung mit einer altertümlichen Haube und einer barocken Robe. Das Gesicht war kalkweiß gepudert, ein Teil der Schminke war verlaufen – wegen der Tränen aus den seltsam starr dreinblickenden Augen. Es war ganz offensichtlich, dass die Frau nicht freiwillig Modell gegessen hatte.

Kluftinger sog scharf die Luft ein und wich einen Schritt zur Seite.

»Vorsicht!«, rief der Adelige, und Kluftinger erstarrte in der Bewegung.

»Was ist denn?«

»Der Rahmen.« Rothenstein zeigte auf den Boden. Die Leisten, die dort lagen, hatte Kluftinger zunächst für Baumaterial zur Reparatur des maroden Gebäudes gehalten. Jetzt erst erkannte er, dass es ein leerer Bilderrahmen war.

»Liegt der schon lange da?«, fragte er sofort.

»Nein, ich habe ihn entdeckt, bevor ich Sie gerufen habe.«

»Ich nehme mal an, dass da bisher auch ein Bild drin war, oder?«

»Ja.«

Kluftinger seufzte. Der Mann war nicht gerade eine Plaudertasche. »Und welches?«

Der Adelige streckte den Finger aus: »Das da.«

Der Kommissar blickte in die gewiesene Richtung. »Das ... Foto?«

»Ja. Sozusagen.«

Kluftinger verstand nicht.

»Sie wollen mir erzählen, dass Sie in dieser Gemäldegalerie ein gerahmtes Polaroid hängen haben?«

»Nein. Das Original. Das hing bis ... also bis vor ... also, jedenfalls bis vor kurzem noch da.«

Das Ganze wurde immer mysteriöser. Gedanklich ordnete Kluftringer die bis jetzt gewonnenen Informationen: Irgendjemand hatte also ein Gemälde, das normalerweise hier hing, gegen dieses Foto ausgetauscht. Ein Foto, das die Frau des Schlossherrn in einer seltsamen Kostümierung zeigte. Ihn beschlich eine dunkle Ahnung: »Wieso sitzt Ihre Frau so ... komisch da auf dem Foto?«

»Sie sitzt da wie die Frau im Original. Also, im Gemälde.«

»Wann haben Sie sie das letzte Mal gesehen?«

Ohne nachzudenken antwortete der Mann: »Heute Vormittag. Sie war im Südflügel, um dort ein Hochzeitsbankett vorzubereiten.«

»Ach, man kann hier heiraten?«, fragte Kluftringer schnell.

»Ja, sicher, wieso?«

Der Kommissar machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ach, nichts. Sie haben Ihre Frau also später nicht mehr gesehen?«

Rothenstein schüttelte den Kopf.

»Auch nicht gesprochen? Telefoniert?«

»Nein.«

»Hat sich jemand bei Ihnen gemeldet? Ich mein, falls sie entführt ...«

»Bei uns gibt es nichts zu holen«, unterbrach ihn sein Gegenüber ruppig. »Noch dazu jetzt, wo das wertvollste Gemälde verschwunden zu sein scheint!«

Kluftringer wollte schon anmerken, dass er doch immerhin in einem Schloss wohne, verkniff es sich aber. Für diese Art der Befragung würden sie später noch genug Zeit haben, jetzt war der Verbleib der Frau erst einmal wichtiger. Er trat noch einmal an das Bild heran. Nun sah er auch, dass sie etwas in der Hand hielt. Er kniff die Augen zusammen, doch er konnte es beim besten Willen nicht erkennen. Sosehr sich der Fotograf mit der Szenerie Mühe gegeben hatte, so schlecht war das Bild geworden: Man hatte die Frau frontal angeblitzt, das Motiv warf einen mächtigen Schlagschatten auf die Tapete hinter ihr. Der

Kommissar fuhr herum: »Ist diese Tapete auch auf dem Gemälde?«

Rothenstein trat nun ebenfalls näher und antwortete: »Ja, stimmt, jetzt sehe ich es auch, das ist wie auf dem Original, das wurde ja damals im Märchenkabinett gemalt. Seitdem hat sich dort kaum etwas verändert.«

Kluftinger bemerkte, wie ein Ruck durch den Körper des Mannes ging.

»Mein Gott, das würde ja heißen ...«

Der Kommissar drückte ihm den Leuchter in die Hand und zischte: »Sie gehen vor!«

Wieder führte ihr Weg über zahlreiche Treppen und Flure, und Kluftinger hatte das Gefühl, als werde er immer tiefer in die dunklen Innereien des Schlosses gesogen. Irgendwann blieb der Adelige jedoch abrupt stehen: »O nein, ich habe ja gar keinen Schlüssel für das Kabinett.«

»Dann holen Sie ihn«, keuchte der Kommissar.

»Nein, Sie verstehen nicht: Er ist nicht in meinem Besitz.«

»Aber das ist doch Ihr Schloss.«

»Ja, nein, schon, aber es ist etwas komplizierter. Es gibt hier ein Verwalterehepaar. Die kümmern sich für die Gemeinde ... also, wir hätten sonst das Schloss nicht halten können, aber so ...« Rothenstein wand sich, es war ihm sichtlich unangenehm, darüber zu reden. Da der Kommissar kein Interesse daran hatte, sich ausgerechnet jetzt in die verworrenen Besitzverhältnisse einweihen zu lassen, sagte er schnell: »Wo wohnen diese Verwalter?«

»Im Nebengebäude.«

Sie machten auf dem Absatz kehrt und rannten los.

»Du hast doch wohl nicht mehr alle Tassen im Schrank, du degeneriertes Arschloch!« Der Verwalter, ein großer, grobschlächtiger Kerl in dunkelblauem Ballonseide-Trainingsanzug, hatte sich bedrohlich im Türrahmen aufgebaut.

»Hören Sie, Herr Pawlowicz, es ist nicht der Moment für Streit, es handelt sich sozusagen um einen Notfall, ich bräuchte den Schlüssel zum Märchenkabinett, meine Frau ist möglicherweise ...«

»Was geht mich deine Alte an? Hast du mal auf die Uhr geschaut? Im Gegensatz zu dir arbeite ich den ganzen Tag, du ...«

»Jetzt bleiben Sie mal in der Ruhe, Herr ... Dings.«

Der Hüne schien Kluftinger erst jetzt zu bemerken. Er wandte sich ihm zu und funkelte ihn feindselig an. Kluftinger wollte sich nicht lange mit Erklärungen abgeben und zückte seinen Dienstausweis. »Kripo Kempten. Geben Sie uns jetzt sofort den Schlüssel heraus.«

Pawlowicz schien überrascht. »Polizei?«, fragte er mit einer Mischung aus Misstrauen und Vorsicht, die Kluftinger von Menschen kannte, die schon einmal mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren.

»Ja, Polizei, und wenn Sie jetzt nicht sofort ...«

»Schon gut.« Der Verwalter hob abwehrend die Hände. »Ich komm mit.«

Dann zog er eine Weste über, griff sich eine Taschenlampe und trat zu ihnen in die Nacht hinaus.

Kluftinger hatte inzwischen das Gefühl, jeden Winkel des Schlosses durchlaufen zu haben, und trotzdem kam ihm keiner der Gänge, durch die sie nun gingen, bekannt vor. Nach ein paar wortlos verstrichenen Minuten gelangten sie an eine doppelflügelige Holztür, die mit massiven Eisenbeschlägen versehen war. Pawlowicz drückte gegen die Tür, die mit einem Knarzen nach innen aufschwang, ohne dass er den riesigen Schlüssel auch nur ins Schloss gesteckt hatte.

»Da war überhaupt nicht abgesperrt, Rothenstein! Und deswegen schmeißen Sie mich mitten in der Nacht aus dem Bett?«

Vorsichtig traten sie einer nach dem anderen durch die Öffnung. Kluftinger verfluchte sich dafür, dass er seine Dienstwaffe nicht mitgenommen hatte. Aber wer hätte auch damit rechnen

können, dass der Doktor recht behalten würde? Bevor er den Raum betrat, versuchte er, sich für den nun folgenden Anblick zu wappnen. Doch es half nichts. Was er sah, ließ selbst das kleinste Haar an seinem Körper zu Berge stehen: Erleuchtet vom grellen Schein der Taschenlampe, saß dort die Frau von dem Foto. Sie war bleich geschminkt und hatte die altertümliche Haube schief auf dem Kopf. Ihre Hände hielten einen Gegenstand und lagen auf dem Tischchen vor ihr. Das heißt, sie lagen nicht, sie waren mit Klebeband fixiert worden.

Doch das war nicht das Schlimmste an diesem Anblick. Was Kluftringer am meisten zu schaffen machte, war die absolute Gewissheit, dass die Frau vor ihm tot war.

Der Kommissar stand etwas abseits an einem der großen, bleiverglasten Fenster und schaute nach draußen in die Dunkelheit. Nur durch die spärliche Beleuchtung des verschlafenen Kurortes, der unterhalb des Schlosses lag, ließ sich der Dunst erahnen, der sich als Vorbote des Herbstes wie eine Glocke über die Landschaft gelegt hatte.

Seltsam gedämpft drangen auch die Geräusche an Klufingers Ohr, die seit gut einer halben Stunde den Raum erfüllten. Das geschäftige Werkeln seiner Kollegen, das ihm sonst half, trotz seiner Leichenunverträglichkeit zu funktionieren, drang kaum noch zu ihm durch. Zu fremdartig wirkte die Szenerie. Das alles, *sie alle* passten nicht so recht in dieses alte Gemäuer. Das grelle, kalte Licht der Scheinwerfer, die Blitze der Fotokameras der Spurensicherung, all das stand im Gegensatz zu der morbiden Würde, die der Raum ausstrahlte.

Rita Freifrau von Rothenstein Grimmbart, so stand es in ihrem Ausweis, die Frau des Barons, war auf höchst bizarre Art und Weise getötet worden, war in eine Szenerie drapiert worden, die der glich, die ein altes Familienporträt aus dem sechzehnten Jahrhundert darstellte. Das immerhin wusste er mittlerweile. Sonst so gut wie nichts.

Die Zeit bis zum Eintreffen seiner Kollegen hatten sie fast wortlos vor dem Hauptportal des Schlosses verbracht. Nur Rothenstein hatte manchmal ein Wimmern oder tiefe Seufzer ausgestoßen. Lediglich ein paar spärliche Sätze über seinen Tagesablauf hatte er ihm entlocken können. Nun drehte sich Klufinger um und kniff unwillkürlich die Augen zusammen, als er zu Georg Böhm, dem Gerichtsmediziner, sah. Mit zwei Beamten des Erkennungsdienstes löste er gerade das Klebeband, das die Hände der Frau auf dem Tisch fixierte und die Tote auf dem

Stuhl noch immer aufrecht hielt. Der Rechtsmediziner nickte ihm kurz zu, dann widmete er sich wieder seiner Aufgabe.

Am anderen Ende des Raums kniete der Leiter des Erkennungsdienstes, Willi Renn, vor einem der mächtigen Schränke und hantierte mit einer großen schwarzen Klebefolie. Während Klufingers direkte Mitarbeiter Richard Maier und Roland Hefele gerade mit dem Schlossverwalter und dessen Frau sprachen, vernahm Eugen Strobl, der vierte Kommissar in Klufingers Abteilung bei der Kripo Kempten, noch einmal den Baron.

Klufinger hing seinen Gedanken nach, noch immer hämmerten dieselben Fragen in seinem Hirn wie eine Langspielplatte mit Sprung: Warum nur begeht jemand eine solche Tat? Wie bringt man die Energie auf, einen Leichnam während oder nach der Tötung derart herzurichten? Und, noch wichtiger: warum? Welche Botschaft wollten der oder die Täter dadurch vermitteln?

Er gab sich einen Ruck und ging auf den Gerichtsmediziner zu. Mittlerweile hatten sie das Klebeband vom Stuhl losgeschnitten, das die Frau wie ein eigentümliches Korsett gehalten hatte. Der Leichnam lag nun zusammengesunken auf dem antiken Lehnstuhl. Böhm warf Klufinger einen besorgten Blick zu, schließlich wusste er um das Problem, das der im Umgang mit Toten hatte, doch der Kommissar winkte ab. Seine Schrecksekunde hatte er schon vorher gehabt, und die gute halbe Stunde bis zum Eintreffen der Kollegen hatte ihm geholfen, sich ein wenig zu fangen.

»Schon recht, Georg, ich kipp dir nicht vom Stängle, ich bin zu müd, als dass mir das Ganze noch viel anhaben könnte. Kannst du schon sagen, wie sie gestorben ist?«

Böhm richtete sich auf, schob seine verwaschene Baseballkappe aus dem Gesicht, die er, das war ein offenes Geheimnis, nur trug, um von seinem schütter werdenden Haar abzulenken, und erklärte mit angedeutetem Kopfschütteln: »Also, mit einer Schuss- oder Schlagverletzung kann ich schon mal nicht dienen. Zumindest nicht im Kopfbereich. Strangulationsmale hab ich auch keine gefunden. Ich hab aber gewisse Hinweise auf Ersti-

ckungstod, könnt gut sein, dass es darauf hinausläuft. Aber vielleicht finden wir noch eine Wunde. Wobei, selbst wenn man die Tote erst nach der Tat umgezogen hätte, sie sieht nicht aus, als hätte sie viel Blut verloren. Ich lös jetzt noch das da ...«, er zeigte auf das Klebeband, das die Frau im Beckenbereich an den Sitz fesselte, »... und dann kann ich ganz sicher sagen, ob sie am Rumpf wirklich unversehrt ist.«

»Also wahrscheinlich hat man sie mit irgendwas erstickt?«

Böhm wiegte den Kopf. »Zu achtzig Prozent, ja. Kann auch sein, dass man ihr Mund und Nase von Hand zugeedrückt hat. Was mich ein wenig stutzig macht, ist, dass es nicht die geringsten Spuren von Gegenwehr bei ihr gibt. Wie, wenn die betäubt worden wäre.«

»Gift?«

»Medikamente? Drogen? Was soll ich denn jetzt sagen, hm? Das zeigt erst die Sektion. Ich nehm mir die Dame gleich morgen vor, ich hab eh nur ein paar Suizidierte, die können schon ein bisschen warten, vielleicht geb ich da auch einen nach München ab.«

»Ein erster Tipp vielleicht?«

»Lieber nicht.«

»Hat man sie vor oder nach ihrem Tod so komisch hergerichtet?«

»Schwer zu sagen, echt, ich hab sie ja noch nicht mal ausgezogen. So aus dem Gefühl raus: vorher. Nagel mich aber nicht drauf fest. Oder sollt ich in dem Fall besser sagen: Kleb mich nicht dran fest?«

»Deine Nerven möcht ich haben!« Kluftinger ging zu Willi Renn, der gerade eine seiner Klebefolien in seinen Asservatenkoffer gesteckt hatte und nun beschriftete.

Renn bemerkte Kluftingers fragenden Blick und verdrehte die Augen. »Klufti, du weißt, ich bin kein Freund von voreiligen Schlüssen. Wenn du was über die Spurenlage an sich wissen willst ...«

Kluftinger nickte.

»Bis jetzt nix Weltbewegendes. Ein paar Fußspuren, Fasern, ab und zu ein schöner Fingerabdruck. Aber der Raum hier war ja tagsüber für Besucher zugänglich, die werden auch nicht gerade in Vollschutzanzügen unterwegs gewesen sein.«

»Wieso zugänglich?«

»Weil man, wenn man sich für heimatliche Geschichte interessiert und überhaupt ein bisschen aufgeschlossen ist, das Märchenkabinett des Schlosses eben besuchen kann. Ein paar Porträtschinken gibt es hier auch. Und eben Märchenbilder verschiedener Epochen.« Er deutete vage in den Raum.

»Soso. Und das hast du alles schon vorher gewusst, willst du mir jetzt wohl weismachen.«

»Freilich. Weil ich mich nämlich für meine Heimat interessiere und schon mal hier war. Im Gegensatz zu dir, vermute ich?«

»Ja und? Ich hab was anderes zu tun in meiner kostbaren Freizeit, als in der Weltgeschichte rumzufahren und abgewirtschaftete Schlösser und Burgen zu besichtigen.«

»Echt? Was denn?«, hakte Renn grinsend nach.

Kluftinger suchte einen Moment nach einer Antwort, winkte dann jedoch mürrisch ab.

»Willi, sag mir lieber mal, ob ihr irgendwelche Spuren habt, die einen Hinweis geben können, in welchem Zustand das Opfer hereingebracht wurde. Schleifspuren oder so. Und wenn ja, woher sie kommen.«

»Nein.«

»Was, nein? Sagst du es nicht, oder habt ihr keine?«

»Wir haben keine. Zumindest nichts von der Tür. Hier, um den Stuhl und den Tisch herum, da ist eh alles unbrauchbar durch das ständige Hin und Her.«

»Wenn du was Handfestes hast, sag Bescheid, Willi, ja?«

»Versteht sich, Klufi. Vor morgen Mittag brauchst du aber gar nicht anzurufen, klar? Das hält mich nur von der Arbeit ab.«

Mit einem gebrummt »Schon recht, trotzdem danke« entfernte sich der Kommissar und ging auf Richard Maier zu, der sich noch immer mit dem genervt dreinblickenden Schlossver-

walter unterhielt, dem er ständig sein Smartphone mit Diktierfunktion unter die Nase hielt. Die Erfahrung sagte ihm, dass es Zeit war, einzugreifen.

»Herrschaft, Herr Kommissar, Ihr württembergischer Kollege hier will immer wieder das Gleiche von mir wissen. Kann ich jetzt mal gehen? Ich bin müd, zefix! Und wenn, dann will ich mit jemand Vernünftigem reden, nicht mit so einer Witzfigur!«

Maier schnappte nervös nach Luft, doch Kluftringer kam einer Reaktion zuvor. »Jetzt mal vorsichtig, Herr ...«

»... Pawlowicz.«

»Genau, ich glaub nicht, dass ausgerechnet Sie in der Position sind, sich hier so aufzublasen. Sie werden genauso vernommen wie alle anderen auch.«

Der Anflug eines Lächelns machte sich auf Maiers Gesicht breit. Dankbar sah er seinen Vorgesetzten an.

»Was wolltest du denn wissen, Richie?«

»Ich habe ihn über sein Alibi befragt, aber er gibt stets nur ausweichende und diffuse Antworten. Nichts Konkretes.«

»Ja, Himmelherrgott, er kapiert's einfach nicht: Ich hab mit meiner Alten ein nettes kleines Nümmerchen geschoben nach Feierabend, bevor wir uns mit einem schönen kühlen Weizen vor die Glotze geknallt haben! Und dann ist ja schon der Vollidiot von Baron mit Ihnen zusammen vor der Tür gestanden und hat genervt. Ist Ihnen das klar genug ausgedrückt? Hm?« Schnaubend, mit rotem Kopf, stand Pawlowicz da und warf seiner Frau einen prüfenden Blick zu, die sich gerade mit Roland Hefe unterhielt.

»Interessant«, sagte Kluftringer unbeeindruckt, »damit wüssten wir ja auch schon, was Ihre Frau zur fraglichen Zeit getan hat, gell? Vorausgesetzt, sie kann sich überhaupt noch daran erinnern.« Damit ließ er den entgeistert dreinblickenden Verwalter stehen.

Hefe sah ihn aus den Augenwinkeln, als er zu ihm und der Frau kam. »Chef, Frau Pawlowicz bestätigt, dass sie den ganzen Abend mit ihrem Gatten zusammen war, auch wenn sie es ein

wenig dezenter ausgedrückt hat als das, was ich da von ihrem Mann gehört habe. Wie er hat sie weder etwas Besonderes gehört noch gesehen, wobei sie, aus bekannten Gründen, dafür wohl weder Augen noch Ohren hatte«, erklärte er.

Kluftringer nickte.

»Und denken Sie sich nix dabei, weil er immer gleich so schreit. So isser halt. Wird schnell wild.« Sie grinste breit.

Kluftringer zuckte mit den Schultern. »Kein Problem, Frau Pawlowicz, ich hab nichts gegen klare Worte, ist mir lieber, als wenn man ständig um den heißen Brei herumredet.«

Stumm sinnierend ging der Kommissar nun durch den Raum. Ein seltsames Grüppchen musste das gewesen sein, das da bislang auf dem Schloss zusammengelebt hatte: Freiherr von Rothenstein Grimmbart, der Edelmann, und auf der anderen Seite das Ehepaar Pawlowicz, derb, mit geradezu provokativ zur Schau getragenen schlechten Manieren. Konflikte mussten da an der Tagesordnung gewesen sein. Er fragte sich, was das überhaupt für eine seltsame Konstruktion war: ein Schlossherr, der nicht einmal alle Schlüssel zu seinem Anwesen hatte und bei einem Verwalter darum bitten musste.

Kluftringer ging gerade auf Strobl und Rothenstein zu, als ihn Georg Böhm noch einmal zu sich winkte.

»Sag mal, wann genau habt ihr die Tote gefunden?«

Der Kommissar blickte auf sein Handy. »Ich hab genau um dreiundzwanzig Uhr sieben mit den Kollegen telefoniert, zwei Minuten vorher waren wir hier und haben sie gesehen, warum?«

»Wenn mich jetzt nicht alles täuscht – und das würd mich schon sehr wundern –, war sie da noch nicht wahnsinnig lange tot.«

»Willst du damit sagen, dass ... ich hab mich schon vergewissert ...«

»Nein, so mein ich das nicht. Ist auch nur so eine Ahnung, Genauerer gibt's auch da morgen.«

»Okay, danke, Georg.«

Strobl erzählte ihm von seinem Gespräch mit Rothenstein, dessen Ergebnisse sich in etwa mit denen deckten, die er selbst

schon gewonnen hatte, als sie auf das Eintreffen der Kollegen gewartet hatten: Er war davon ausgegangen, seine Frau, die des Öfteren bei Konzerten oder anderen Kulturveranstaltungen in Kempten oder Memmingen war, sei am Abend unterwegs gewesen. Er habe sie also spät zurückerwartet und sei früh zu Bett gegangen, nachdem er gegen neun vom Angeln an einem seiner etwas entfernt gelegenen Fischweiher zurückgekommen sei.

Dennoch wandte Kluftinger sich noch einmal an den Mann: »Sagen Sie, gesehen hat Sie da sicher niemand, beim Angeln, oder? Oder dass jemand mitbekommen hätte, wie Sie nach Hause gekommen sind?«

Rothenstein schüttelte langsam den Kopf.

»Was haben Sie denn gefangen?«

»Rein gar nichts, Sie sehen, nicht einmal ein winziger Fisch findet sich, der mich entlasten könnte. Sie müssen mir wohl oder übel Glauben schenken, Herr Hauptkommissar«, sagte er mit brüchiger Stimme.

»Und zu dem Zeitpunkt, als Sie gekommen sind, haben Sie nichts im Schloss bemerkt?«, wollte Strobl wissen.

»Sie haben gesehen, wie weitläufig die Räumlichkeiten und Korridore hier im Hause sind. Ich bin erst aus dem Schlaf hochgeschreckt, als ich meinte, das große Portal unten knarren und kurz darauf ins Schloss fallen zu hören. Als dann aber meine Frau nicht in die Wohnung heraufkam, ging ich nachsehen. Den Rest der Geschichte kennen Sie ja selbst.«

»Versuchen Sie, sich ein wenig auszuruhen«, schlug Kluftinger vor. »Wir werden morgen wieder vor Ort sein, und die Kollegen von der Kriminaltechnik auf jeden Fall die ganze Nacht. Da kommt sicher noch einiges auf Sie zu. Ihre Frau wird in die Pathologie nach Memmingen gebracht, dann wissen wir da auch bald mehr.«

»Ja, es wird wohl das Beste sein, wenn ich mich zurückziehe. Auch wenn an Ruhe nicht zu denken sein wird. Aber ich habe von Doktor Langhammer gute Beruhigungstropfen bekommen, da ich in letzter Zeit zu unruhigem Schlaf neige.«

Er verabschiedete sich mit einem kraftlosen Händedruck, und Kluftringer sah ihm mitfühlend nach, wie er mit langsamen Schritten den Raum verließ.

Als der Kommissar eine Stunde später durch die Nacht Richtung Altusried fuhr, war er kein bisschen müde. Er sah auf die Uhr. Es war Viertel vor drei. Sie hatten einen neuen, spektakulären Fall zu lösen, das hielt sein Gehirn auf Trab, und er fühlte sich erstaunlich fit. Eigentlich hätte er seit mindestens viereinhalb Stunden im Bett sein müssen, um eine angemessene Ration Schlaf abzubekommen. Noch vor einer Weile hatte er gesundheitliche Probleme gehabt, die ihm viel Kraft und Zuversicht geraubt hatten – und sich dann als großes Missverständnis in Luft aufgelöst hatten. Dennoch hatte er sich eine etwas andere Sicht auf sein Leben und seine Zukunft bewahrt, er tat alles ein wenig bewusster, achtete auf etwas gesündere Ernährung, auch wenn sich mehr und mehr die jahrzehntelangen Gewohnheiten Bahn brachen. Manchmal erinnerte er sich jedoch an seine guten Vorsätze, und er machte einen ausgedehnten Spaziergang oder holte sich einen Kohlrabi aus dem Gemüsefach statt einer Hartwurst aus der Speisekammer.

Kurpfuscher ruft an.

Die Textzeile auf seinem Handy riss ihn aus seinen Gedanken. Hatte Langhammer nichts Besseres zu tun, als ihn mitten in der Nacht zu behelligen?

Er beschloss, den Anruf samt Vibrationsalarm einfach zu ignorieren, und konzentrierte sich wieder auf die Straße. Bestimmt war dem nur daran gelegen, Details über seinen Besuch im Schloss zu erfahren. Andererseits: Wenn der Doktor doch etwas Dringendes wollte? Am Ende war etwas mit Erika, schließlich war die in der letzten Zeit nervlich alles andere als stabil gewesen, wegen des großen Ereignisses ...

»Ja, Kluftringer?«

»Langhammer hier, mein Lieber, endlich stehen die Zeichen Ihres Handys wieder auf Empfang! Möchten Sie mir kurz die

Details Ihres Besuches beim Freiherrn von Rothenstein referieren? Darf ich fragen, in welcher Verfassung Sie ihn vorgefunden respektive zurückgelassen haben?»

Schon am Ton des Arztes merkte Kluftinger, dass der von seiner entschuldigenden, unterwürfigen Haltung bereits wieder meilenweit entfernt war.

»Grüß Gott, Herr Langhammer. So viel Aufopferungsbereitschaft für die Mitmenschen zu nachtschlafender Zeit?«

»Immer im Dienst, wie Sie, mein Bester. Unsereins ist schließlich Hippokrates per Eid verpflichtet, da ist der Nachtschlaf eine Marginalie, noch dazu, wenn ich Notdienst habe.«

»Und ich bin leider unserem Staat per Eid verpflichtet, und da sind Neugier und Geschwätzigkeit noch schlimmer als so eine Migräne.«

»Nicht diese unbedachte Ruppigkeit, werter Kluftinger, sonst gibt's am Ende wieder so ein hässliches Ziehen im Brustkasten vor lauter Verspannungen, lassen Sie mich als behandelnder Arzt das sagen.«

»Hätten wir's dann? Ich hab kein Freisprechdings.«

»Aha, Handy zwischen Kopf und Schulter eingeklemmt, ganz schlecht für die Nackenmuskulatur. Wie dem auch sei, ich habe es schon diverse Male bei Ihnen versucht, immer wieder zwischen meinen eigenen Einsätzen, aber Sie haben nie abgenommen. Nun war ich doch sehr alarmiert. Sie können hoffentlich Entwarnung geben?«

Kluftinger rang mit sich. Einerseits ging es den Arzt nichts an, andererseits hatte er ihn überhaupt erst auf diese Fährte gebracht. Und vielleicht hatte er als Freund der Familie Rothenstein ja sogar etwas beizutragen. Außerdem würde er sowieso bald aus den Medien von der grausigen Tat erfahren. »Herr Langhammer, ich muss Ihnen da was Trauriges sagen ...« Er erzählte ihm nur das Wichtigste, die Details ließ er aus. Selbst durch das Mobiltelefon konnte Kluftinger erkennen, wie schockiert der Arzt über die Nachrichten war.

»Ich will Ihnen anbieten, unverzüglich eine Aussage zu ma-

chen«, sagte der schließlich, als er sich wieder gefangen hatte. »Immerhin habe ich den Anruf des Barons erhalten und kenne das Ehepaar ja persönlich. Mögen Sie gleich noch bei mir vorbeikommen? Ansonsten kann ich auch zu Ihnen ...«

»Um Gottes willen. Ich mein: Das ist wirklich vorbildlich von Ihnen, Sie sind ein ungeheuer pflichtbewusster Bürger, Herr Langhammer. Und Sie hatten sogar den richtigen Riecher, gut, dass Sie mich hingeschickt haben. Aber jetzt ist Schluss. Sobald ich daheim bin, gehe ich ins Bett, wenn's recht ist. Morgen früh ist die Nacht rum, und ausgeruht ermittelt es sich besser. Pfia-gott und gut Nacht!«

Ohne eine Reaktion abzuwarten, legte der Kommissar auf, kaum eine Viertelstunde später lag er tatsächlich im Bett. Etwas unruhigen Schlaf fand er allerdings erst, als die Dämmerung schon heraufzog.